

«Das Moneo-Projekt ist hervorragend» »

Die Stadt Zürich prüft, ob sie das Kongresszentrum doch alleine bauen kann. Dennoch möchte die Bauvorsteherin nicht grundsätzlich auf die Zusammenarbeit mit Privaten verzichten.

Mit Kathrin Martelli sprachen Janine Hosp und Adi Kälin

Frau Martelli, welche Grossprojekte werden Sie in dieser Legislatur noch einweihen?

Wahrscheinlich keines, weder Kongresszentrum, Triemli oder Hardturm-Stadion. Ich werde sie aber einen entscheidenden Schritt weiterbringen, denn in meinem Departement wird nicht nur gebaut, sondern auch geplant.

Dann wird das Letzigrund-Stadion wohl das einzige bleiben – das Projekt, welches die Stadt alleine plante und baute.

Dort hatten wir eine Ausnahmesituation. Wäre das Hardturm-Stadion-Projekt nicht blockiert worden und wäre die Euro nicht bevorgestanden, hätte es wohl auch dort Einsprachen gegeben. Dass die Stadt selber baut, ist nicht in jedem Fall die Lösung.

Weil es eilte, haben Sie im Letzigrund die Planung breit abgestützt und die Anwohner miteinbezogen. Beim Kongresszentrum eilte es auch. Dort war der Zeitdruck aber der Grund, um das Parlament und andere Interessierte nicht miteinzubeziehen.

Beim Kongresszentrum musste es nicht unbedingt schnell gehen, wir hatten keinen fixen Abschlussstermin. Es gab aber einen entscheidenden Moment, in dem alle Beteiligten bereit waren. Da mussten wir handeln und gründeten die Zürich Forum AG. Das Projekt ging ja auf eine private Initiative zurück und hatte bis dahin vor sich hin geköchelt.

Ein Zeitdruck bestand dennoch – es hiess, man müsse das Nachbargrundstück jetzt sichern, sonst würden dort Luxuswohnungen gebaut.

Ja, das Projekt liegt uns vor und kann nach Auskunft der Baujuristen gebaut werden. Die einen interpretieren dies als Erpressung, aber ich verstehe die Eigentümer. Das Land ist so wertvoll, dass sie nicht nochmals drei Jahre lang warten wollen, falls aus dem Kongresszentrum nichts wird. Zudem hat das Land nach der Erbteilung der Gemeinschaft H. Krachts Erben einen neuen Besit-

zer, und der ist nicht mehr direkt mit dem Hotelbetrieb verbunden. Für ihn gibt es natürlich auch andere Optionen.

Wie viele Luxuswohnungen sind dort geplant?

Wie haben dem Eigentümer zugesichert, dass das Projekt unter Verschluss bleibt. Ich habe es auch ganz bewusst nie selber angeschaut.

Wie lange kann die Stadt auf das Land zurückgreifen?

Solange die Verkaufsverhandlungen laufen. Und diese ziehen sich in die Länge, weil alle Änderungen immer von allen Beteiligten bewilligt werden müssen. Das können wir nachvollziehen, sind aber trotzdem ein wenig ungeduldig. Aber wir müssen dranbleiben, denn wenn diese Verhandlungen scheitern, kann sich die Stadt das ganze Projekt abschminken.

Nun hat Ihnen das Parlament letzte Woche aber den Auftrag erteilt, ein neues Kongresszentrum zu planen und auch andere Standorte zu prüfen.

Ich weiss nicht, ob dies alle begriffen haben: Auch wenn wir an diesem Standort neu beginnen würden, braucht es dieses Areal, denn ohne dieses Grundstück kann man da kein Kongresszentrum bauen.

Wie geht es nun weiter?

Wir müssen als Erstes den Kaufvertrag abschliessen. Die meisten haben begriffen, dass es ihn einfach braucht. Zudem prüfen wir, ob es möglich ist, dass die Stadt das Kongresszentrum selber, also ohne Private, baut und dann neue Beteiligungen sucht. Das käme den Vorstellungen gewisser Parlamentsmitglieder näher.

Haben Sie im Parlament schon vorsondiert?

Das werden wir tun. Es hat nach der Debatte im Parlament interessante Reaktionen gegeben. Manche Ratsmitglieder sind erschrocken über die Tonalität und sagten, sie hätten es gar nicht so gemeint. Andere beschäftigte die harsche Forderung nach einem Neuanfang in ihrer Absolutheit.

Wäre es nicht möglich gewesen, dass die

Stadt alleine mit den Besitzern des Nachbargrundstücks plant?

Theoretisch wäre dies möglich gewesen. Der Stadtrat war und ist aber der Meinung, dass Planung und Bau eines Kongresszentrums nicht eine rein städtische Aufgabe seien. Deshalb hat man sich Partner gesucht. Das schien zunächst niemanden zu stören. In den ersten zwei Jahren gab es

keine Kritik; das Vorgehen wurde jederzeit transparent kommuniziert, die Aufträge international ausgeschrieben. Nun gibt es plötzlich Kritik am Vorgehen. Das hat wohl weniger mit der gewählten Planungsform zu tun, als vielmehr mit jenen Personen, die das neue Kongresszentrum verhindern wollen, um das alte zu erhalten. Erst als Benedikt

Loderer in seiner Architekturzeitschrift den Stadtrat böswillig bezichtigte, er mache Drecksengeschäfte, begann der Ärger.

Haben Sie das Thema Denkmalschutz unterschätzt?

Nein, wir wussten, dass es eine Diskussion geben wird. Das ist auch in Ordnung. Dass aber Architekten ihre Berufskollegen auf solche Art und Weise verunglimpfen, mussten wir nicht erwarten.

Hätten Sie aus heutiger Sicht etwas anders machen müssen?

Das ist ja gerade die Krux – wenn wir etwas anders gemacht hätten, dann hätten wir heute gar kein Projekt. Wir mussten handeln – sofort. Wir haben die Signale aus dem Parlament sehr wohl gehört, darum machten wir auch unsere voreilige Aussage, die Stadt versuche, die Mehrheit in der Zürich Forum AG zu erlangen. Es zeigte sich, dass dies juristisch nicht möglich war. Auch die Stadt muss sich an die Spielregeln halten und kann sie nicht mitten in der Projektentwicklung einseitig ändern. Alle Partner haben zu Recht gesagt, dass dies nicht gehe. Und zudem hat alles länger gedauert als vorgesehen – die Landverhandlungen, der Architekturwettbewerb, einfach alles.

Was denken Sie, was hinter dem Widerstand im Parlament steht? Auch der Denkmalschutz?

Es ist eine Kumulation von vielem. Bei der AL ist es reine politische Agitation. Sie wollen den Bogen vom früheren Kongresshausskandal zum aktuellen Projekt herstellen. Mit dieser durchsichtigen Polemik versuchen sie, das gute Projekt von Moneo zu diskreditieren. Andere wollen einfach das heutige Kongresshaus erhalten, oder die Public Private Partnership ist ein rotes Tuch für sie. Und nicht zuletzt hat es solche, etwa SVP-Gemeinderäte, die das Projekt für eine persönliche Abrechnung nutzen.

Bis jetzt hat Zürich noch kein Feuer für das Moneo-Projekt gefangen. Das Problem ist wohl, dass bei diesen engen Verhältnissen

selbst ein Stararchitekt keinen grossen Wurf landen kann.

Das sehe ich ganz anders. Ich finde das Moneo-Projekt städtebaulich hervorragend. Und die bauliche Dichte ist für städtische Verhältnisse relativ tief. Es wird aber noch weiterbearbeitet. Wir haben gesagt, jetzt gehen wir nochmals hinter die Fassade. Wir müssen das Material, die Transparenz, aber auch den Übergang zum Roten Schloss noch einmal anschauen.

Der Bau wird noch spektakulärer?

Beim Dach hat sich Rafael Moneo sehr zurückgenommen, aus Angst, der Bau könne zu stark auffallen. Aber wir finden beide, dass der Bau markanter sein darf. Im Herbst wird die Arbeit abgeschlossen. Dann werden wir dem Parlament alles auf den Tisch legen: das überarbeitete Projekt, den Kaufvertrag und eine aktualisierte Standortevaluation.

Welche Chancen geben Sie dem Projekt?

Ich möchte nur über die Chance reden, dass das Parlament auf die Vorlage eintritt, und diese erachte ich als durchaus intakt.

Welcher Stararchitekt wäre noch bereit, für Zürich zu planen, wenn das Moneo-Projekt scheitern sollte? Schliesslich will niemand für den Papierkorb arbeiten.

Da wäre Moneo kein Einzelfall und Zürich in dieser Beziehung kein Sonderfall. Wenn man die Baugeschichte von Häusern studiert, von denen heute die ganze Welt spricht, sieht man, dass auch ihre Realisierung oft schwierig und umstritten war. Darum bin ich zuversichtlich, dass sich auch beim Wettbewerb für das neue Kunsthaus Koryphäen beteiligen werden.

Noch vor wenigen Jahren wurden Private Public Partnerships als Modell der Zukunft gepriesen. Aber ausgerechnet bei die-

sen Projekten, bei Kongresszentrum und Hardturm-Stadion, ist ungewiss, ob sie je realisiert werden.

Der Öffentlichkeit wird von gewissen Kreisen das Gefühl vermittelt, die Stadt gebe Geld aus, und Private würden profitieren. Das stimmt nicht. Gerade die Bevölkerung würde vom neuen Kongresszentrum profitieren. Private aber haben in ein Hochrisikogeschäft investiert und verlieren Millionen, wenn es nicht klappt.

Mit 6,5 Prozent ist die Rendite für die Privaten aber auch nicht so schlecht.

Stimmt, aber unanständig ist es noch lange nicht, sondern gemessen am Risiko durchaus fair. Es ist eine Chance, wenn sich Private an solch wichtigen Infrastrukturbauten beteiligen. Mir jedenfalls käme es nie in den Sinn, dass die Stadt etwa ein Fussballstadion alleine finanzieren sollte.

«Wenn wir etwas anders gemacht hätten, gäbe es heute gar kein Projekt.»

Luzern will sein Opernhaus zu 100 Prozent von Privaten finanzieren lassen. Wäre das beim Kunsthaus nicht auch möglich?

Ich bin der Meinung, dass die Stadt wichtige Grundstücke für die Öffentlichkeit sichern und zugänglich machen soll. Volk und Parlament können so ihre Interessen auch besser einbringen. Darum lohnt es sich, wenn sich die Stadt an Projekten wie Kunsthaus oder Kongresszentrum beteiligt.

Mit dem Hotz-Hochhaus haben wir das Beispiel, dass es auch nicht immer gut geht,

wenn die Stadt allein plant.

Hochhäuser sind auch ziemlich provozierende Bauten. Hätten wir einfach eine Wohnsiedlung geplant, wäre der Widerstand sicher kleiner gewesen.

Wie geht es dort weiter?

Die zuständige Kommission nimmt die Diskussion wieder auf, denn jetzt liegen, wie sie gefordert hat, die Fakten auf dem Tisch. Im entsprechenden Gutachten steht, dass die Stadt das Projekt weiterverwenden kann und dass der Architekt Theo Hotz daran nichts mehr im Auftragsverhältnis machen darf. Falls wir einen neuen Wettbewerb ausschreiben würden, dürfte kein Teilnehmer Elemente verwenden, wie sie das Hochhausprojekt von Theo Hotz enthalten – auch wenn sie selber darauf kommen würden. Das ist schade, denn wie er an dieser schwierigen Lage die Grundrisse entwickelt hat, ist vorbildlich. Der Stadtrat ist der Meinung, dass man das Hotz-Hochhaus realisieren soll. Das Parlament ist aber völlig frei, über das weitere Vorgehen zu entscheiden.

Ohne das Letzigrund-Stadion hätten Sie in letzter Zeit kaum Hochs erlebt.

Das empfinde ich anders. Gerade konnten wir im Waidspital eine 18-jährige Sanierungsphase abschliessen und den Erweiterungsbau des Museums Rietberg einweihen. Ich finde, Zürich entwickelt sich baulich sehr gut, die Privaten haben realisiert, dass die Stadt Qualität verlangt.

Ich eile seit Beginn dieses Jahres von einer Einweihung zur anderen: Sportanlage Juchhof, Operationstrakt im Triemli, das Max-Frisch-Bad, die Wohnsiedlung Werdwies. Das sind alles Hochs für mich, auch wenn sie nicht so spektakulär sind wie ein Sportstadion.